

Polyfon Z+

www.zhdk.ch/polyfon

Das Stück *Der grosse Marsch* ist ein Masterprojekt am Departement Darstellende Künste und Film und entsteht im Kollektiv mit Michela Flück (Master Theater, Profil Bühnenbild), Franz-Xaver Mayr (Master Theater, Profil Regie) sowie Moritz von Schurer (Bachelor Dramaturgie mit Schwerpunkt Film und Medien an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig).

Die Proben des Stückes fanden am 27. September 2014 anlässlich der Tage der offenen Tür (Toni-Tage) im Toni-Areal, Probebühne 1.J30 statt.



hdk

Zürcher Hochschule der Künste

www.zhdk.ch/polyfon

Kontakt Polyfon Z+:
Jasmina Courti, jasmina.courti@zhdk.ch

Lob der Wiederholung

Eine Forschungsarbeit. Ihr Untersuchungsgegenstand: Fünf Gesprächsminuten an einem Tisch, geschrieben von einem Autor, der an diesem Tisch als gespielte Figur vertreten ist. So jedenfalls schrieb er's in sein Stück. Akteure: Vier Forscher, genannt «Schauspieler», ein Forschungsleiter, genannt «Regisseur», ferner Publikum, bestehend aus Toni-Tage-Probenbesucher_innen, Staff, einem Schutzmann an der Tür sowie ab und zu, von oben herabfahrend, einem zärtlichen Feueralarmsignal. Der Ort: ein wannenförmiger Raum aus hautfarbenen LKW-Planen, Theater-Halfpipe oder Schwimmbecken der Szenografie mit noch statischem Licht. (Die Lichtpulte sind derart der letzte Schrei, dass die Technik keine Laien ranlässt.) Hier soll Der grosse Marsch einstudiert werden.

Der Tisch könnte in jeder WG-Küche stehen, nur die Stühle sind seltsam: pseudobäuerliche Stabellen wie aus einem Fake-Chalet, zum Beispiel dem von Roman Polanski, wo er seinen Schweizer Stubenarrest abhockte. In einer Küche daran sitzend, könnten wir binnen kurzer Zeit grosse Gedankenräume durchmessen. Im Live-Gespräch schwingen wir uns mit Argumenten, Bekenntnissen, Anekdoten und Metaphern durchs Diskursgerüst und proben rhetorisches Küchenlatein. Kaum fünf Minuten, und wir sind von der Kindertagesstätte nach Syrien gelangt – und wieder zurück zur Quartierpolitik. Was allerdings bei diesem Tempo auffällt: Schon nach kurzer Zeit fällt es schwer, den Gesprächsverlauf zu rekonstruieren.

Die Theaterprobe hat gegenüber dem Real Life den Vorteil, dass ein kleiner Gesprächspartikel unters Mikroskop der szenischen Betrachtung gelegt werden kann: Nochmals von vorn, nochmals von vorn! Genau dieser Vorgang ist bei der Probe auf spannende Weise mitzuverfolgen: Behutsam und geduldig werden Sprechpositionen geprüft, wir erleben, wie der Text Anlauf um Anlauf auf seine szenische Darstellbarkeit hin abgeklopft wird. Das Ensemble probiert Schief-lagen und will wissen: Was kullert noch so raus

aus diesen Sätzen? Dieses Abklopfen geschieht mit dem feinen Stukkaturhammer und klingt, als würde ein Hohlraum abgehört, der unter dem Stücktext liegt. Aber man kann nicht nur zuhören, es gibt auch Futter fürs Auge. Wer den Probenprozess betrachtet, blickt durch ein Mikroskop, unter dem eine einzelne Szene von den unterschiedlichsten Seiten beleuchtet, gedreht, sanft umarrangiert wird: Akte der Sinnzersetzung, dann Wiederaufbau von Sinn. Die Wiederholung wirkt suggestiv, macht hellhörig für den Aspekt der wechselseitigen Beobachtung, der in der Kunst (der Sprache der Kunst) angelegt ist, wie der Soziologe Niklas Luhmann systemtheoretisch zeigte: Da Kunstbetrachtung «Wahrnehmung von Unwahrscheinlichem» sei, bestehe hier «mehr als bei sprachlicher Kommunikation die Chance der Selbstbeobachtung im Beobachten». In der Probe heisst dies: Die Sprache beobachtet (widerspiegelt) Mentalitäten – der Autor beobachtet die Sprache – die Schauspieler_innen beobachten den Text – der Regisseur beobachtet die Schauspieler_innen – das Publikum beobachtet die Probe.

«Machen wir's noch einmal?» – «Ja!»

Die Szene ist kurz, nur ein Gelenk des grösseren Bewegungsapparats namens «Stück», von seinen inhaltlichen Strängen durchzogen. Die Probearbeit hat etwas von einem bildgebenden Verfahren, das beweist, wie unterschiedlich die Achsen eines kurzen Dialogs verlaufen können. Und wie beim Rauf- und Runterspielen sein Sinn sich wandelt. Unterschiedliche Aspekte ein- und desselben Satzes treten hervor und verschwinden wieder: Gewebeschnitte durch ein Diskursgelenk. Die Wiederholung ist Austreibungs- wie Anlockungsritus. Sie zeigt Sprache als Material – und die Mentalitätsgeschichten, die darin gespeichert sind. Dieses allmähliche Freilegen ist packend in seiner Unbestechlichkeit. Wir sehen ein subtiles, humorvolles sich Weitertasten von einem Gewebeschnitt zum nächsten – bis das Gelenk fertig gebaut ist und «funktioniert». Weitere solcher Detailstudien müssen folgen und zu einem atmenden Ganzen zusammengefügt werden. Prozesse dieser Art kenne ich aus der Schreiarbeit gut. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Beharrungsvermögen, das nötig ist, um in einem Stadium der Arbeit zwei Dinge zu sehen: das Erreichte wie das noch Unbefriedigende, an dem du weiterfeilen musst. Denn substanzielle Lösungen wollen erdauert sein. Also: «Machen wir's noch einmal?» – «Gern.» ❖